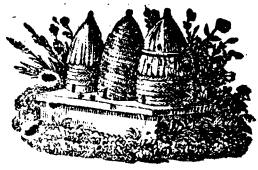
№ 111. Der 1839.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 16. September. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Die Allerheiligennacht.

(Fortsetzung.)

Sicher war Alles nur ein Traum! dachte Fanny, deren Antlitz noch immer bleich und verstört aussah; schüchtern verließ sie ihr Lager und wagte sich durch das Zimmer. Da entfloh ein Angstruf ihren Lippen, denn in dem Lichte der Morgensonne leuchtete ihr ein blinkendes Bayonnet entgegen, das über der Thürschwelle lag. Einige Augenblicke starrte sie dasselbe mit sprachlosem Schrecken an, dann näherte sie sich demselben zaudernd, nahm es vorsichtig herunter und verbarg es unter ihrer Schürze, um es nach ihrem Zimmer zu bringen. Jetzt war sie gewiß, daß die Erscheinung der vorigen Nacht keine Täuschung gewesen; mit der festen Ueberzeugung aber, einen Zauberblick in das geheimnißvolle Dunkel ihrer Zukunft gethan zu haben, stellte sich zugleich Beschämung und Reue ein, daß sie mit finstern Mächten frevelhaften Verkehr getrieben habe, wozu noch die ängstliche Sorge trat, ihre Sünde auf jede mögliche Weise vor aller Welt zu verheimlichen. Mit convulsivischer Hast eilte sie deßhalb in das Sprechzimmer zurück und verlor keine Zeit, um jede Spur von dem, was sie in der vorigen Nacht gethan, hinwegzuräumen. Dann kleidete sie sich an, ordnete ihr Haar und suchte die möglichste Fassung zu gewinnen, um ihre gewöhnlichen Geschäfte auf der Schweizerei und dem Hühnerhofe zu beginnen.

2.

Seit jener geheimnißvollen Nacht waren bereits drei Jahre verstrichen, Jahre mannigfachen Wechsels und Unglücks für die einst glücklichen Bewohner von Yeovill. Nach kurzen, aber schweren Leiden war der brave Pächter gestorben, und seine treue Ehehälft überlebte ihn nicht lange. Die alte Dame Hodson hatte sich selbst durch den übermäßigen Genuß des kalten Wassers und der Sauerampferblätter während eines gefährlichen Fiebers ins bessere Jenseits befördert. Der junge Geistliche hatte für einige Zeit seine Besuche auf dem Pachthofe und bei Fanny eingestellt; in der letzten Zeit kehrte er einstmals von dort sehr betrübt und niedergeschlagen in seine Wohnung zurück, und als er bald darauf in einem abgelegenen Theile des Distrikts eine Pfründe erhielt, blieb er stets bei seiner Gemeinde und ließ sich nie mehr in Yeovill sehen. Die liebliche Fanny war, als Waise, da noch kein Gatte ihr Schutz gewährte, durch die Schändlichkeit eines Menschen, den ihr Vater für seinen Freund gehalten, und dessen Händen er sein mit Eifer und Liebe für die Tochter erspartes Vermögen anvertraut hatte, ihres Erbtheils beraubt worden, sie diente nun in dem etwa dreißig Meilen von ihrer Heimath entfernten Städchen Bradford bei einer achtbaren Familie. Nicht lange jedoch sollte sie in diesem unsichern Zustande des Friedens und der Sicherheit verbleiben. In der letzten Zeit machte sie die Bekanntschaft des Sergeanten Stanmore, dessen Regiment in der Nachbarschaft sein Standquartier hatte. Stanmore's Huldigungen, die er Fannys Reizen darbrachte, fielen bald allgemein auf. Ihre Gebieterin, welche Fanny's Jugend und Leiden mit aufrichtiger Theilnahme erfüllten, stellte ihr alle die Mühsale und Unannehmlichkeiten vor, denen die Frau eines Soldaten ausgesetzt sei, die weibliche Bedienung bemerkte ihr, wie leicht sie bei ihrem künftigen Umgange die Reinheit ihrer Sitten einbüßen könnte, und machte sie noch ganz besonders auf den reizbaren und heftigen Charakter des Sergeanten aufmerksam, der sich durchaus nicht dazu eignete, das Glück und den Frieden der Häuslichkeit zu befördern. Doch jede, noch so gewichtige und gutgemeinte Vorstellung zeigte sich sowohl in dieser, so wie in mancher andern Hinsicht, bei Fanny

fruchtlos. Sie hatte eine einträgliche, friedliche Stellung bei einer gütigen Herrschaft, allein Fanny war mit den Begriffen der Unabhängigkeit aufgewachsen, und jeder Zwang der Unterwürfigkeit war ihr daher zuwieder. Die aufmerksamsten Huldigungen des feurigsten und schönsten Mannes der Stadt schmeichelten ihr, die Betheurungen des jungen Kriegers, daß er sie aufrichtig und unerschütterlich liebe, fesselten ihr Herz. Sie willigte demnach bald ein, sein unbestimmtes, schwankendes Schicksal mit ihm zu theilen, reichte ihm vor dem Altare die Hand und ward seine Hausehre, in einem kleinen, niedlichen und reinlichen Zimmer, über dem Laden eines Gewürzhändlers. Während der ersten Monate nach der Hochzeit konnte kein glücklicheres Paar gefunden werden, als Sergeant Stanmore und dessen geliebte Fanny. Wie sie, hatte auch er, durch seine Geburt, Ansprüche auf eine glücklichere Stellung in der Welt, als seine gegenwärtige war, erhalten. Der harten und lieblosen Behandlung wegen, die er von seinem Vater erlitt, hatte er aber schon, kaum zum Jünglinge herangereift, seine Heimath verlassen und, aller Hilfe entblößt, aus Verzweiflung den Soldatenstand gewählt. Sein gutes Betragen und die eifrige Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten ließen ihn bald steigen. Die Verbindung, in die er seit Kurzem mit dem Mädchen seiner Liebe getreten, schien die Härten seines Charakters bedeutend zu mildern und abzuschleifen und den Schmerz über die Trennung von seiner Heimath und über die dadurch eingebüßten Aussichten zu besänftigen. Doch sollte das Glück, welches ihm die Vereinigung mit Fanny gewährte, von keiner langen Dauer sein; ihre Schönheit und ihr liebliches, entzückendes Wesen, welche zuerst die Aufmerksamkeit und die huldigende Neigung ihres Gatten hervorgerufen hatten, gaben bald zu gegenseitigem Mißtrauen und Kummer Veranlassung. Ungeachtet der Anspruchslosigkeit in ihrem Benehmen und des ungeheuchelten Bemühens, sich der Aufmerksamkeit der Männerwelt zu entziehen, lenkte sich doch bald die Bewunderung Aller auf Fanny und sprach sich von Seiten Solcher, deren vorgesetzte Stellung es dem Gemahle Fanny's verbot, rücksichtslos und frei gegen ihre Huldigungen aufzutreten, durch eine Menge peinigender Zuvorkommenheiten aus. Vergeblich war das Bestreben Fanny's, den Unmuth und Verdacht ihres Mannes dadurch niederzudrücken, daß sie bei jeder Gelegenheit, die ihn dazu veranlassen konnte, ihren Aerger und Widerwillen dagegen wo möglich noch kräftiger zeigte, als Stanmore selbst; er warf ihr dennoch fortwährend Gefallsucht vor und den Wunsch, die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu lenken; natürlich mußte sie ihm dagegen seine grundlose Eifersucht und sein lieblosses Mißtrauen zum Vorwurfe machen. Nur mit einem einzigen weiblichen Wesen hatte Fanny seit ihrer Verheirathung ein vertrautes, inniges Verhältniß angeknüpft, mit Nanny Howes, der Nichte ihres Hausherrn, einem liebenswürdigen Mädchen, deren immer frohe Laune und jugendlicher Uebermuth für Fanny die Quellen mannigfacher Erheiterungen wurden, wenn häusliche Unannehmlichkeiten den Himmel ihrer Seele trübten. — In den letzten Wochen hatte Nanny die beständige Beschäftigungen der Tante in dem Gewürzladen und die häufige Abwesenheit des Onkels, wenn dieser, um Einkäufe zu machen, sich auf den Markt oder zu benachbarten Gärtnern begab, dazu benutzt, öftere Besuche eines jungen Kriegsmannes, aus demselben Regimente mit Stanmore, anzunehmen. Denn die strengen Verwandten sahen Nanny's nähere Bekanntschaft mit einem Soldaten mißfällig an. Nach der Versicherung dieser, war er auch ein Bruder Liederlich, der nie Guts gethan, und sowohl ein ganz artiges Vermögen, als ein gutes Geschäft, das von seinem Vater auf ihn übergegangen, in unglaublich kurzer Zeit durchgebracht und sich dann, nach einem finanziellen und moralischen Bankerott, unter den Schutz der Kriegsgöttin geflüchtet hatte. Selbst Fanny machte mehre Male der Freundin ernste Vorstellungen über ihr unbedachtes und leichtsinniges Benehmen, erhielt aber stets die bestimmte Antwort: Warum sollte ich nicht eben so gut, wie Sie, die Frau eines Soldaten werden? Sie, verehrte Freundin, hatten dabei noch weit mehr zu bedenken, als ich! — Während dieser triftigen Entgegnung sang dann gewöhnlich ihr geliebter James Richards, mit dem hinreißendsten Ausdrucke, sein Lieblingsliedchen:

Sprich, Schätzchen hold, willst des Soldaten Weib Du werden?

(Fortsetzung folgt.)

Gibbon und Voltaire.

Gibbon wohnte 1776 in Lausanne und war in Briefwechsel mit Voltairen in Ferney. Sie hatten sich nie gesehen und kannten sich nur durch Briefe. Voltairen war der Ruhm des Britten fatal, und er schrieb beleidigend über seine Persönlichkeit. Darauf machte Gibbon eine Satire, worin er Voltairen als einen heftigen, jähzornigen und bissigen Menschen darstellte. Dagegen machte Voltaire eine Karrikatur, worin er Gibbon, der bekanntlich nichts weniger als schön war, wie einen Zwerg schilderte, mit dickem Bauch, ungeheurem Kopf, platter Nase u. s. w. Diese Karrikatur schickte er ihm nach Lausanne. Von nun an hörte der Briefwechsel zwischen Beiden auf. Einige Zeit darauf ging Gibbon nach Genf und besuchte seinen Freund Tronchin, der bekanntlich auch mit Voltairen sehr befreundet war.

»Voltaire mokirt sich über mich,« sagte er unter anderm zu ihm; »ich will ihm aber einen Besuch in Ferney machen, denn man sagt, er sei nichts weniger als schön.«

Tronchin, der sich gern amüsirte und bei dem Charakter der zwei Männer eine Reihe komischer Scenen voraussah, hatte nichts Nothwendigeres zu thun, als Voltairen von dem bevorstehenden Besuch zu benachrichtigen. Dieser ließ gleich Mad. Denis, seine Nichte, kommen, welche die Honneurs seines Hauses machte, und sagte zu ihr:

»Es wird ein häßlicher Engländer kommen, Sie werden alle mögliche Aufmerksamkeit für ihn haben, denn es ist ein Mann von großem Verdienst, auf den ich große Stücke halte; aber ich kenne seine Ansicht, er wird mich nicht sehen.«

Darauf verschloß er sich in sein Arbeitszimmer. Schon zwei Tage nachher kommt Gibbon in Voltairs Schloß an und läßt sich melden. Mad. Denis empfängt ihn sehr artig im Salon, sagt ihm aber, Voltaire wolle ihn nicht sehen. Darauf

setzt er seinen Lehnstuhl mitten in das Zimmer und sagt so laut, daß es Voltaire im Nebenzimmer hören konnte:

»Da er mich nicht empfangen will, so gehe ich auch nicht fort.«

Hierauf schickte er seinen Wagen zurück und blieb im Haus. Die Nacht kam, man mußte ihm wohl ein Zimmer und Bett anbieten, und so aß und trank er auch mit den Damen des Hauses. Den folgenden Tag war es ebenso, und Voltaire kam immer nicht zum Vorschein. Zwar bemerkte ihm Mad. Denis:

»Aber mein Herr, Ihr Besuch ist ziemlich lang und belästigt Monseigneur (denn so ließ sich Voltaire nennen).«

»Das ist mir ganz gleich,« erwiderte der Engländer, »ich bin gekommen, um ihn zu sehen, und ich gehe nicht fort, ohne ihn gesehen zu haben.«

Dabei verblieb's drei Tage lang. Endlich wurde Voltaire ungeduldig, denn er konnte nicht aus seinem Zimmer. Deshalb schrieb er Gibbon ein Billet folgenden Inhalts:

»Mein Herr! Don Quixotte hielt Wirthshäuser für Schlös-
»ser, Sie halten umgekehrt ein Schloß für ein Wirthshaus.«

Darauf antwortete Gibbon gleich:

»Ich hoffte hier den Gott des Genie's zu erblicken, ihn zu hören, zu sprechen, und mich von ihm unterrichten zu lassen, aber statt dessen trinkt und ißt man zwar bei ihm nur vortrefflich, bekommt ihn aber nicht zu Gesicht.«

Gibbon schickte Voltairen diese Antwort und reis'te gleich darauf ab. Während seines dreitägigen Aufenthalts in Ferney hatte er sich aber bei den Hausleuten nach den Gebräuchen und Gewohnheiten des Herrn erkundigt, und auf das, was er von ihnen erfahren, gründete er seinen fernern Operationsplan. Nach einigen Wochen kam Gibbon wieder. Diesmal aber hatte er seinen Wagen im Ort gelassen und war zu Fuß und recht früh nach dem Schloß gegangen, wo noch Niemand von denen wach war, die ihn hätten in den Hof treten sehen können. Hier fand er auch nur den Kutscher. Er wußte, Voltaire hatte eine kleine Stute, die er seinen andern Pferden vorzog. Er bittet den Kutscher, sie ihm zu zeigen. Im Stall sagt er zu ihm:

»Höre, guter Freund, wenn Du die Stute in den Hagebuchengang willst laufen lassen, so verspreche ich Dir ein gutes Trinkgeld.«

Der Kutscher war's zufrieden, und indessen versteckte sich Gibbon im Gebüsch dieser Allee. Die Stute kommt lustig gesprungen und läuft keck in dem Baumgang auf und ab. Voltaire, der zu dieser Zeit schon auf war, und in seiner auf die Allee herausgehenden Bibliothek seine Briefe vom vorigen Abend las, hört es, öffnet das Fenster, fragt, warum die Stute hier herumlaufe, und als ihm der Kutscher antwortet, sie sei ihm ausgekommen, eilt er im Schlafrock und der Nachtmütze aus dem Haus in die Allee, um die Stute auffangen zu helfen. Voltaire war damals 82 Jahre alt, furchtbar mager und im Gesichte eingefallen, ohne Zähne und Lippen, mit entsetzlich vorstehendem Kinn und Kahlkopf, kurz eher einem großen alten Affen, als einem Menschen ähnlich. Als ihn Gibbon gesehen hatte, trat er aus dem Gebüsch hervor und ihm gerade entgegen, betrachtete ihn vorn und hinten, oben und unten, und sagte dann in die Hände klatschend und spottend zu ihm:

»Voltaire leb wohl, ich habe Dich diesmal gesehen, und weiß nun, daß Du selbst gar nicht hübsch bist.«

Damit ging er. Voltaire aber kehrte wüthend, sich überlistet zu sehen, in seine Bibliothek zurück, rief seinem Sekretär Wagnière und sagte zu ihm:

»Lauf diesem Engländer schnell nach und fordre ihm zwölf Sous dafür ab, daß er das Vieh gesehen hat.«

Der Sekretär findet Gibbon noch, nahe bei dem Schloßgitter, und eilt mit den Worten auf ihn zu:

»Mein Herr, Monseigneur fordert 12 Sous von Ihnen für den Anblick des Viehs.«

Gibbon antwortet darauf:

»Recht, hier sind 24 und sage Deinem Seigneur, daß ich somit für zwei Sitzungen bezahlt; ich würde morgen wieder kommen.«

Wahrscheinlich war Voltaire indessen zu sich selbst gekommen, und hatte eingesehen, wie unwürdig sein Benehmen sei, und wie lächerlich er sich selbst durch den Vergleich mit der Bete mache; denn als ihm Wagnière die Antwort Gibbons gebracht hatte, erwiderte er beschämt:

»Dieser verdammte Engländer ist boshafter als ich, er spielt mir einen schlimmen Streich, wenn ich nicht Frieden mit ihm mache. Wagnière, laden Sie ihn auf morgen zum Essen ein.«

Wirklich schickte er ihm den folgenden Tag eine schriftliche Einladung und ließ ihn in seiner Kutsche mit allem Ceremoniel abholen. Gibbon kam auch und betrug sich als wahrer Gentleman, denn er war artig und that, als sei nichts vorgefallen. Voltaire empfing ihn beim Aussteigen aus dem Wagen und stellte ihn der versammelten und eigens für ihn eingeladenen Gesellschaft vor. Bei Tisch jagte ein Witzwort dieser beiden Männer das andere. Von nun an waren sie gute Freunde, Gibbon besuchte häufig den alten Voltaire und blieb gewöhnlich drei bis vier Tage bei ihm. Natürlich war nie die Rede von dem, was in der Hagebuchenallee vorgefallen war. Hier bewunderte man nur die herrliche Aussicht auf die Gletscher und auf den Genfer See, die noch ist wie damals.

Breslauer Marktbericht

vom 9. bis 16. September c.

Weizen ist in Folge auswärtiger ungünstiger Berichte Anfangs dieser Woche im Preise gewichen und hat in den letztern Tagen weißer nicht über 66 und gelber 63 Sgr. bedungen.

Roggen ging angenehm; neuer bedingt 39—40 Sgr. und alter 31—32 Sgr.

Gerste fand wenig Nachfrage und war à 32 Sgr., jedoch nur in kleinen Partien, angeboten.

Hafer wurde nur der nöthigste Bedarf à 20 Sgr. gekauft.

Raps geht laut den neuesten Berichten auswärtig zwar etwas flau, jedoch wurde von hiesigen Konsumenten für baldige Lieferung 67—68 Sgr. bewilligt. Winter-Rips war weniger begehrt und bedingt nur 55 Sgr.

Weißer Kleesaamen fand nur in feiner à 9½ und schöner Mittelwaare à 8½ Rthlr. Absatz. Braune Waare wurde nicht beachtet. Rother ist noch immer nominell.

Spiritus war sehr knapp in loco und mußte man für kleine Parthien 8½ Rthlr. pro 60 Quart pr. Maß à 80 % Tralles bewilligen, doch wurde auch à 8¼ verkauft.

Lokales.

Es haben in der vergangenen Woche 7 Personen und zwar: 1 Kaufmann, 1 Instrumentenmacher, 1 Tischler, 1 Töpfer, 1 Handschuhmacher, 1 Schuhmacher, und 1 Lohnkutscher das hiesige Bürgerrecht gewonnen.

Breslau, den 14. September 1839.

Gestorben.

Vom 7. — 14. September sind in Breslau als verstorben angemeldet: 54 Personen (28 männl., 26 weibl.). Darunter sind: Todtgeboren 2; unter 1 Jahre 12, von 1 — 5 Jahren 9; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 3, von 20 — 30 Jahren 8, von 30 — 40 Jahren 4, von 40—50 Jahren 1, von 50—60 Jahren 5, von 60 — 70 Jahren 5, von 70—80 Jahren 3, von 80—90 J. 2, von 90—100 J. 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Krankenanstalten, und zwar
In dem allgemeinen Krankenhospital 13.
— Hospital der Elisabethinerinnen 2.
In dem allgemeinen Hospital der barmherz. Brüder 0.
— der Gefangen-Kranken-Anstalt 0.
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe. 2.

Tag	Name u. Stand des (der) Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter.
5.	September.			
	d. Gastwirth Gierschner T.	ev.	Krämpfe.	10 W.
6.	Ein unehl. S.	kath.	Krämpfe.	1 M.
	d. Kutscher Feige T.	ev.	Scrophel.	3 J. 9 M.
	d. Tagarb. Klein T.	kath.	Abzehrung.	11 M.
	d. Tagarb. Langner Fr.	ev.	Miserere.	63 J.
	d. Fabrikarb. Jauther S.	ev.	Gehirnentz.	1 J. 5 M.
	d. Kaufm. Anders S.	ev.	Bräune.	2 J. 5 M.
	d. L.-G.-Botenmstr. Grekisch T.	kath.	Schwäche.	9 T.
	Hospitalvorsteh. G. Genske.	kath.	Lungenschw.	76 J.
	d. Zimmermstr. Krause T.	ev.	Magenerweich.	20 T.
	Ein unehl. S.	ev.	Nervenlähm.	6 W.
7.	d. Tagel. Mäßig S.	ev.	Wassersucht.	13 J.
	Unverehl. J. Zeller.	ev.	Lungenschlag.	22 J.
	d. Tagarb. Heinrich T.	ev.	Krpf. u. Schlg.	5 W.
	Unverehl. C. Marschall.	ev.	Lungenschw.	26 J. 6 W.
	Eine unehl. T.	kath.	Brustwassers.	1 J. 4 M.
8.	d. Koch Alkert T.	kath.	Schlagfluß.	89 J.
	Soldatenw. C. Kampe.	ev.	Schlagfluß.	66 J.
	d. Schneider Seibt Fr.	kath.	Schlagfluß.	57 J. 8 M.
	Hausk. J. Hellmann.	kath	Lähmung.	52 J.
	Eine unehl. T.	ev.	Lungenschlag.	42 J.
	d. H. Rogalev. Bieberstein T.	ev.	Zahnfieber.	8 M.
	d. Schneider Niedermann S.		Todtgeboren.	
	Frau W. Jander.	ev.	Schwindsucht.	36 J.
	Wäscherin J. Müller.	ev.	Entkräftung.	66 J.
9.	Tagarb. wtw. J. Winkler.	kath.	Lungenschw.	74 J.
	Schuhmacherw. R. Juratscheck.	kath.	Brustwassers.	51 J.
	Schneidermstr. L. Feldmann.	jüd.	Leberkrankh.	57 J.
9.	Schmiedegef. C. Dickert.	ev.	Lungenschw.	25 J.
	d. Bauergutsbes. J. Sternitzke T.	ev.	Schlagfluß.	14 J.
	d. Postschirmstr. Ueberscher T.	ev.	Unterleibsentz.	17 J. 3 W.
	d. Bäudler Beeller S.	ev.	Abzehrung.	1 J.
	Eine unehl. T.	ev.	Ruhr.	4 M. 14 T.
	d. Saffianfabr. Koch T.	ev.	Lungenschw.	23 J.
	d. Müllergef. Schulz S.	kath.	Keuchhusten.	7 M.
	Eine unehl. T.	ev.	Wasserkopf.	10 W.
	d. Schneidergef. Sacher S.	kath.	Lungenentz.	2 J. 1 M.
10.	Schuhmachergef. G. Stephan.	ev.	Stickfluß.	21 J.
	Eine unehl. T.	ev.	Durchfall.	7 W.
	Müller T. Weitzker.	kath.	Lungenfieber.	38 J. 8 M.
	d. Schiffer Thiel S.	ev.	Wasserkopf.	1 J. 6 M.
	Tagarb. G. Gerber.	ev.	Alterschwäche	80 J. 9 M.
	d. Gerichtsscholz Koch S.	ev.	Zahnkrampf.	9 M. 11 T.
	Schneiderw. C. Sonneck.	kath.	Alterschwäche.	70 J. 29 T.
	Dienstjunge W. Zukunft.	ev.	Ruhr.	17 J.
11.	Musikus G. Kreyer.	ev.	Lungenschw.	54 J.
	d. Nachtwächter Witscheck S.	kath.	Krampf.	11 M.
	d. Schneidermstr. Gertner S.		Todtgeboren.	
	d. Oekonom Ende T.	ev.	Blausucht.	36 St.
	d. Tagarb. Mellentin S.	ev.	Wirbkn. vereit.	3 J. 4 M.
12.	Tuchscheergesell nw. R. Heinrich.	ev.	Lungenschw.	54 J.
	Stellmacher J. Lusche.	kath.	Auszehrung.	34 J. 11 M.
	Musikus A. Lichtner.	kath.	Lungenschw.	32 J.
	Dienstmädchen D. Hirth.	ev.	Lungenschw.	20 J.
	Dienstk. J. Zeiske.	ev.	Lungenschw.	23 J. 9 M.
	Ehm. Goldarb. G. Gißmann.	ev.	Lungenlähm.	72 J. 11 M.
	Töpferwaarenhdl. C. Beckmann.	ev.	Abzehrung.	69 J. 3 M.
	Bäckermstr. J. Meyer.	ev.	Lungenschlag.	58 J. 4 M.

Inserate.

Warnung!

Obschon seit Jahren gewöhnt, oft der Unterhaltungsgegenstand auf den Bier- und Schnapsbänken (worauf ich bekanntlich niemals meine Zeit verbrachte) sein zu müssen, so warne ich doch hiemit Jeden vor Weiterverbreitung verschiedener über mich umlaufender nachtheiliger Gerüchte, bemerkend, daß ich bereits wegen des einen dieser Gerüchte zwei Weiterverbreiter injuriarum causa verklagt, und eben so alle Andern belangen werde, welche mir oder meinem General-Bevollmächtigten, Herrn Justiz-Commissarius Schulze, bekannt werden dürften.

Fr. Mehwald.

Eine gebildete Frau oder Mädchen wird für billige Miethe in Wohnung gesucht: Matthiasstraße Nro. 16, im Hofe, 1 St.

Wer eine Stube zu Michaeli zu vermiethen beabsichtiget, melde sich in der Expedition dieses Blattes.